

Aufgaben und Aspekte einer wissenschaftlichen Volkskunde

Wer von „Volkskunde“ spricht, muß stets gewärtig sein, mißverstanden zu werden. Das liegt weniger an der Volkskunde selbst, die ihren festen Platz im Rahmen der Geisteswissenschaften besitzt, als vielmehr an der Tatsache, daß ihr Gegenstand, das Volksleben, ein für jedermann klar sichtbares Phänomen zu sein scheint. Jeder von uns ist ja wirklich ein Teil dieses Volkes, Teilhaber an seinen geistigen und materiellen Gütern, Mitträger seiner Lebensinhalte und -formen. So ist es nur verständlich, daß vielfach schon die Kenntnis volkstümlicher Erscheinungen und vor allem die praktische Betätigung auf diesem Gebiet gern mit dem Etikett „Volkskunde“ versehen wird, ohne es zu sein, und daß sich dabei nicht selten Leute in den Vordergrund schieben, die entweder nicht allzu tief in die eigentliche volkskundliche Problematik eingedrungen sind, oder die gar nur ihren eigenen Vorteil dabei im Auge haben. So schwimmt für den Außenstehenden nur zu oft der Unterschied zwischen dem liebevollen oder auch geschäftstüchtigen Interesse am Volkstümlichen und der wissenschaftlichen Aufgabe, hinter die Erscheinungen zu blicken und ihre tieferen Ursachen und Zusammenhänge zu erkennen. Es ist daher wohl nicht müßig, in einer kurzen Betrachtung die Arbeit und die Ziele dieser Wissenschaft zu skizzieren, die sich einerseits viel auf historischem Terrain bewegt, andererseits aber auch wieder besonders gegenwartsbezogen ist, und die trotzdem selbst weder Geschichtswissenschaft noch Soziologie ist, sondern deren Aufgaben gerade dort liegen, wo die Historie von der einen, die Soziologie von der anderen Seite her nicht mehr hinreichen: im Gebiet zwischen Geschichte und Gegenwart, im Bereich des Werdens fertiger Erscheinungen des sozialen Lebens.

Leopold Schmidt nannte die Volkskunde einmal die Wissenschaft vom Leben in überlieferten Ordnungen. Hierin liegt beides: das Gegenwärtige und sein historischer Bezug, das Heutige und seine Bindung ans Herkommen, das zeitlich-Besondere wie das überzeitlich-Allgemeine. Es wird noch darauf zurückzukommen sein, wie weit Schmidts Definition den Aufgaben der Volkskunde wirklich ganz entspricht; daß sie die Arbeit der Volkskunde klar und treffend formuliert, ist ohne Zweifel. Überlieferung – um hierauf zunächst einzugehen – war und ist das große Thema der Volkskunde, und ihre Beschäftigung mit „alten“ Dingen, etwa mit Trachten, Sagen und Bräuchen, mit Volksliedern, Märchen, Bauernhäusern, mit Wallfahrten, Volkskunst und Aberglauben, mit verschiedensten Überlieferungen dinglicher und geistiger Art also, d. h. mit Geschichtlichem, führt nicht selten dazu, daß die Volkskunde einfach zu den historischen Wissenschaften gerechnet wird. Dies trifft auch zu, soweit ihre Arbeit auf die Aufhellung der Vergangenheit zielt. So brachte etwa das 19. Jahrhundert in dieser Richtung eine unerhörte Erweiterung unserer Kenntnisse, als eine große Sammlungsbewegung, die unter dem Eindruck des raschen, durch die schnelle Entwicklung der Technik noch beschleunigten Schwindens der Volksüberlieferungen stand, viele Forscher und Vereine an-

trieb, altes Volksgut zu sammeln und im Druck wie in Ausstellungen zu veröffentlichen. Ohne dieses wertvolle Material, das uns in den großen Editionen von Volksliedern, Märchen, Sagen usw., in regionalen Sammlungen, in Zeitschriften und Handbüchern sowie in vielen eindrucksvollen Volkstums- und Volkskunst-Museen und Archiven in ganz Europa zugänglich ist, wäre die Arbeit der Volkskunde nicht denkbar, denn die Breite und Tiefe der historischen Basis ist eine ihrer wesentlichen Voraussetzungen.

Bereits im 19. Jahrhundert setzte auch schon die wissenschaftliche Verarbeitung des gesammelten Material ein. Beispielhaft ging auch hier Jacob Grimm voran. So begann man, die historischen Zusammenhänge der einzelnen Überlieferungen untereinander aufzuklären, was zu interessanten Ergebnissen führte. Viele Bräuche, die noch im 19. Jahrhundert lebten, ja zum Teil bis heute geübt werden, konnten bis ins germanische Altertum zurück verfolgt und als Überreste altheidnischer Glaubensformen erklärt werden. In der Märchenforschung eröffneten sich große Ausblicke in die ungemein weit reichende Verwandtschaft der einzelnen Typen und Motive und auf die Wanderwege, die sie im Lauf der Jahrhunderte, oft allein durch mündliche Überlieferung getragen, zurückgelegt haben. Wichtige Eigenheiten beim Hausbau brachten als neue Belege eine Erweiterung des Blickes auf Stammesbewegungen in früheren Zeiten. Und so weiter und so fort. Das heißt, die historische Bearbeitung des gesammelten Materials führte zu wichtigen Aufschlüssen über die Vergangenheit, die ohne dieses Material nicht hätten erzielt werden können.

Trotzdem dringt die Klärung der geschichtlichen Zusammenhänge bei diesen Dingen noch nicht bis an das eigentliche Problem vor, das sie darbieten. Das volkskundliche Interesse zielt darüber hinaus auf das Erkennen der jeweiligen Geschichtlichkeit, in der die Bräuche, Sagen, Trachten usw. faßbar werden, die das Individuelle und das Typische, Ereignis und geprägte Form in eins zusammenfließen ließ. So tritt die Frage nach dem Alter und der „Lebensgeschichte“ der Erscheinungen zurück vor der nach dem Leben selbst, das sie hervorgebracht hat, immer wieder von Neuem hervorbringt, verändert und weiterträgt. Denn hier, im Glauben und den Überzeugungen der Menschen, liegen die bestimmenden Faktoren für die Formen, in denen ihr Dasein und Erleben Gestalt findet. Die Frage nach der Geschichtlichkeit ist so immer gleichzeitig die Frage nach dem Wesen und der Wahrheit dessen, was da – seiner Zeit verhaftet – Form und Farbe gewonnen hat. Die Sage nicht als Erzählgattung, sondern als eine Möglichkeit der Bewältigung (und Deutung) eines Ereignisses; der Brauch nicht als bunte Vielfalt des Lebens, sondern als eine verbindliche Form der sozialen Ordnung; die Dinge nicht als bloße Sachgüter und Gegenstände, sondern als Sinnträger von Vorstellungen, die über ihre Zweckbestimmung weit hinausweisen; – das sind nur wenige Beispiele für die eigentlichen Themen einer wissenschaftlichen Volkskunde.

Die Tatsache, daß die Formen der Glaubenshaltungen, Verhaltensweisen usw., mit denen wir es hier zu tun haben, größtenteils eine außerordentliche Festigkeit besitzen, wirft eine weitere Frage auf. Die nämlich nach den tieferen Bindungen, ohne die eine so auffallend ausgeprägte Stabilität nicht denkbar wäre. Im 18. und auch im 19. Jahrhundert bestand noch die Möglichkeit, glaubensmäßig und kulturell in sich geschlossene soziale Gebilde, vor allem auf dem Lande, zu beobachten, deren Überlieferungszusammenhang in allen Lebensbereichen noch ungestört intakt war. Hier wirkte sich die Kraft

der Sitte noch voll aus und schrieb dem einzelnen jeden Schritt seines Verhaltens genau vor.

Das war die Situation, die Wilhelm Heinrich Riehl vor Augen hatte, als er der Volkskunde „die Erkenntnis der Gesetze des Volkslebens“ zum Ziel setzte. Vieles in seinen Werken und auch in seinem berühmt gewordenen Vortrag von 1858 über *Die Volkskunde als Wissenschaft*, den man als den ersten sichtbaren Zusammenschluß der verstreuten Bemühungen zu einer Fachdisziplin Volkskunde betrachten kann, trägt den deutlichen Stempel der geistesgeschichtlichen Situation des 19. Jahrhunderts. Vieles einzelne war schon vor ihm von anderen erkannt und erforscht worden, und man wird noch zu klären haben, wieviele und welche Fäden hier zusammenlaufen. Wichtig bleibt jedoch, daß er, hinter die Erscheinungen blickend, das Ganze gesehen hat und erstmals dazu aufrief, seiner Erforschung die ganze Kraft einer eigenen wissenschaftlichen Disziplin zu widmen. Wissenschaft sei ja nicht „das bloße Wissen von einem Ding“. „Die bloße Kenntnis der Thatsachen des Volkslebens gibt niemals eine Wissenschaft vom Volke“, und „nur wer ein Ding bis zum Grunde und aus seinem Grund kennt, der erkennt es“; denn „Erkenntnis ist ein Begreifen der Dinge nach ihrem Wesen und Gesetz, nach ihrer inneren Nothwendigkeit“. Solche Sätze blieben gültig, auch wenn die wissenschaftliche Arbeit inzwischen über Riehls Ansätze hinaus fortgeschritten ist, die Methoden sich geändert und verfeinert haben, die Terminologie präzisiert wurde, und der Problemkreis sich – bedingt durch die geschichtliche Entwicklung – wesentlich erweitert hat.

Die Geschichte dieser Wandlungen innerhalb der Volkskunde von ihren Anfängen im 19. Jahrhundert bis in unsere Tage ist ein ebenso wichtiger wie interessanter Prozeß, in dem sich das Suchen nach den Gründen, der Antrieb aller Wissenschaft, auf immer neuen Wegen Bahn bricht. Es zielt auf den Anteil des Volkes an der Kultur, auf das Erkennen der Art dieses Anteils ebenso wie auf die Möglichkeiten und Formen dieser Teilhabe. Aus den unzählbaren Erscheinungen des Kulturlebens ziehen mit Recht diejenigen ein besonderes Interesse auf sich, die als einzigartige Schöpfungen besonders hervorragen. Unter den Geisteswissenschaften richten die meisten ihren Blick auf jene kulturellen Glanzleistungen, die bestimmend für ganze Kulturepochen und Kulturräume geworden sind. Ihr Feld sind die im eigentlichen Wortsinne hervorragenden Schöpfungen, die individuell bestimmten, nennbaren Leistungen des menschlichen Geistes. Alle Kultur aber ist zweigerichtet, doppelgesichtig, ihre Kräfte entspringen dem Spannungsfeld zwischen den beiden Polen, aus denen alles Geistige lebt: dem Individuellen, Einmaligen, welches in sich selbst konzentriert ist, das will und wirkt, schafft und leistet, lernt und denkt, und dem Sozialen, Gemeinschaftlichen, welches im Zusammenwirken vieler seinen Sinn findet, das regelt und ausgleicht, zügelt und lenkt, zwingt und verpflichtet. Das eine ist ohne das andere nicht zu denken.

Genau an diesem Punkt treffen sich immer wieder, früher wie heute, alle Fragen der Volkskunde, mag auch ihre Arbeit im einzelnen sich oft noch so weit davon entfernen. Jener nährnde Urgrund, der auch die Persönlichkeit trägt, aus dem sie im Innersten ausgeht und von dem sie sich nie ganz löst; jene breite Lebensbasis, deren Kräfte in der Tradition Wirkung und Dauer erlangen; das Volk als „Mutterboden der Kultur“, wie der klassische Philologe Albrecht Dieterich es einmal genannt hat, – das ist das große, schwierige und an Problemen reiche Forschungsfeld der Volkskunde.

Es liegt auf der Hand, daß nach den großen Umwälzungen der letzten Jahrzehnte die Volkskunde heute anders arbeiten muß als vor hundert Jahren. Auf der einen Seite sind viele jener alten Bindungen, jener überlieferten Ordnungen, in der Auflösung begriffen; äußeres Zeichen dafür ist das allenthalben zu beobachtende Absterben alter Überlieferungen oder das Übergehen ihrer Formen in andere Funktionszusammenhänge. Die Ereignisse haben Veränderungen der Sozialstruktur mit sich gebracht, deren nachhaltige Wirkung auch auf geistigem und kulturellem Gebiet deutlichen Ausdruck findet. – Auf der anderen Seite hat sich gleichzeitig die wissenschaftliche Theorie der Volkskunde, wie der Sozialwissenschaften überhaupt, in vielen Punkten neu orientiert. Wir glauben heute nicht mehr an „Gesetze des Volkslebens“ im Sinne von Naturgesetzen; die Begrenzung der Forschung aufs Nationale hat sich als nicht haltbar erwiesen; das Verständnis sozialer Gruppen als lebendige Organismen ist uns nicht mehr möglich; – von der Frage einer wissenschaftlich eindeutigen Brauchbarkeit von Begriffen wie Gemeinschaft, Sitte, Heimat usw. sowie vor allem des Begriffes „Volk“ einmal ganz abgesehen.

Richard Weiß war es, der hier wichtige Voraussetzungen für eine sinnvolle volkskundliche Arbeit in unserer so von Grund auf veränderten Welt schuf, als er an die Stelle der üblichen Abgrenzung des einfachen Volkes von der Oberschicht eine andere setzte, wonach jeder Einzelne, auch der Städter und auch der Gebildete, in seiner persönlichen Haltung und Einstellung beiden Bereichen, sowohl dem der volkstümlichen wie dem der Individual-Kultur, gleichzeitig verhaftet sei. Die Gewichtsverhältnisse dieser Tendenzen sind freilich von Mensch zu Mensch verschieden; der frühere Irrtum aber, daß ein bestimmter Teil des Volkes Träger der für uns wichtigen Erscheinungen sei, ein anderer dagegen außerhalb und über diesem Bereich stehe, war damit beseitigt. Zwar blieben auch für Richard Weiß Gemeinschaft und Tradition die entscheidenden Merkmale des Volkslebens und seiner Formen, der Volkskultur; sein neuer Ansatz erlaubte jedoch ein modifizierendes Weiterdenken, ein nüchternes Fortschreiten in die reale Gegenwartssituation hinein, wo sich Gemeinschaft im alten Sinne nur noch höchst selten findet, wo Tradition ge-lockert und durchbrochen, wenn nicht überhaupt aufgegeben worden ist.

Hier erhebt sich sehr häufig die Frage, ob denn Volkskunde unter solchen Umständen überhaupt noch einen Sinn und eine Aufgabe habe. Eine ausschließlich historisch orientierte Volkskunde, die sich nur mit dem „Hergekommenen“ befassen wollte, ganz sicherlich nicht, zum mindesten nicht mehr lange. Wie wir sahen, ist eine der Hauptaufgaben einer wissenschaftlichen Volkskunde jedoch die Erforschung der lebendigen Bezüge, in welchen die Erscheinungen stehen und ohne deren Kenntnis sie weder verstanden noch gedeutet werden können. Das aber gilt für die Gegenwart genauso wie für die Vergangenheit; ja gerade der Gegenwart sollte die Volkskunde stets ein besonderes Interesse entgegenbringen, denn hier vollzieht sich ja das Leben vor unseren eigenen Augen, hier läßt sich verfolgen, wie Altes vergeht und Neues sich langsam entwickelt.

An diesem Punkt aber entstehen auch jene Mißverständnisse, von denen eingangs die Rede war. Schon Wilhelm Heinrich Riehl verstand die Volkskunde als eine „Vorhalle zur Staatswissenschaft“ und sah eine ihrer Aufgaben auch darin: „durch die Wahrheit der Selbsterkenntnis des Volkslebens den Weg zur ächten Staatskunst zu weisen“. Wirtschafts- und Verwaltungswissen-

schaft etwa könnten ohne die genaue Kenntnis der lebendigen, in geschichtlicher Entwicklung gewordenen Gegebenheiten ihrem Auftrag gar nicht gerecht werden; hier müßte eine wissenschaftliche Volkskunde helfen, deren Studium in diesem Sinne „aller Staatsweisheit Anfang“ sei. Das ist der Weg, der schließlich in die Praxis und ins Leben, ein Weg, der also auch in die Gegenwart führt.

Alle Praxis aber verläßt den Bereich der reinen Wissenschaft, bleibt nicht Betrachten und Erkennen, sondern wird Aktivität und Tat, auch wo sie sich als sog. „angewandte Wissenschaft“ bezeichnet. Ihr Wirkungsbereich ist ein Spannungsfeld, in dem die verschiedensten Interessen und Einflüsse einander fördern und hemmen, wo Nützliches und Schädliches nah beieinander liegt, und jedes Handeln einen Zweck verfolgt. Nicht bei allen Wissenschaften zeigt sich mit so erschreckender Deutlichkeit wie bei der Physik, was aus ihren Erkenntnissen werden kann, wenn erst ein berechnendes Zweckdenken sich ihrer bemächtigt und sie für seine Ziele weiter verwertet. Das Problem als solches jedoch besteht für jede Wissenschaft, auch für die Volkskunde. „Angewandte Volkskunde“ ist keine Volkskunde, sie ist „Volkstumspflege“, ein Sorgenkind des Wissenschaftlers, denn nur selten wird sie von Leuten betrieben, die wirklich gediegene Kenntnisse dessen besitzen, was sie „pflegen“ wollen oder sollen. Hierher gehören weite Strecken der sog. Heimatpflege, die leider meistens ihr Ziel nur darin sieht, das „gute Alte“ zu erhalten, zu pflegen und zu feiern, ja gegebenenfalls – wo es schon abgestorben ist – zu neuem Leben in unserer Gegenwart zu erwecken, in die es gar nicht mehr hineinpaßt. Diese sicherlich gut gemeinten Bestrebungen führen dann recht häufig dazu, daß uns alte Volksbräuche wieder alljährlich termingerecht „vorgeführt“ werden; daß man zu bestimmten Gelegenheiten Leute in „echte Volkstrachten“ steckt, die sie sonst nie tragen; daß man uns schlichte und einfache Lieder aus früheren Zeiten in kompliziertem Chorgesang von der Bühne herab als „echte Volkslieder“ serviert, und was wir dergleichen mehr kennen. Das alles wiederum kommt – auch ohne daß es beabsichtigt wäre – den Wünschen vieler geschäftstüchtiger Leute nur zu gelegen, die mit Trachtenumzügen, Volksfesten, „historisch“ eingekleideten Bauernkapellen und anderen Veranstaltungen, die man bestenfalls eine Maskerade nennen könnte, im Grunde nur den Zweck verfolgen, daraus Kapital zu schlagen oder den Fremdenverkehr „anzukurbeln“, dem immer neue Gebiete „erschlossen“ werden müssen.

Wenn man Volkstums- und Heimatpflege überhaupt für angebracht hält – worüber man mit guten Gründen verschiedener Meinung sein kann –, so sollte sie es jedenfalls vermeiden, durch eine Unterstützung pseudo-volkstümlichen Mummenschanzes der geschäftlichen Ausnützung sentimentaler Gefühle Vorschub zu leisten. Heimat ist ja – wenn dieser Begriff überhaupt etwas Faßbares aussagt – nicht das Vergangene, auch nicht das Vergehende, sondern im eigentlichen wie im übertragenen Sinne der Raum, in dem wir „heimisch“ sind, unsere eigene Welt, der wir uns zugehörig fühlen und die unser Leben und Verhalten in nicht geringem Maße mitbestimmt. Hier könnte eine Volkstumspflege sinnvoll ansetzen, wenn sie ihre Aufgabe darin sähe, die lebendigen Kräfte, welche wie zu allen Zeiten, so auch heute noch jede und selbst die kleinste Gemeinschaft – auch in der Stadt und auch bei den Arbeitern – aus sich hervorbringt, zu fördern und ihnen zu einem den eigenen und gegenwärtigen Problemen gerecht werdenden Ausdruck zu verhelfen. Wie

schwierig diese Aufgabe ist, ja ob ihre Ausführung nicht überhaupt eben am Leben selbst, das man dabei beeinflussen würde, scheitern muß, bleibt allerdings dahingestellt.

Über die Stellung der Volkskunde zur Volkstums- und Heimatpflege besteht völlige Klarheit. Sie hat mit deren Bestrebungen von sich aus nicht das geringste zu tun. Eine andere Sache ist die, daß Volkstums- und Heimatpflege selber zum Objekt wissenschaftlicher Forschung werden können; denn wenn der Volkskundler ihr Wirken auch oft mit einem weinenden Auge verfolgt, so registriert er als Wissenschaftler die Vorgänge selbst – und auch ihre oft grotesken Auswüchse – doch zugleich ganz nüchtern als Erscheinungen des Lebens, die aus ganz gewissen Bedingungen erwachsen, ihren bestimmten geschichtlichen Ort haben und die zweifellos wichtige Rückschlüsse auf eine Komponente des heutigen Volkslebens ermöglichen. Die Volkskunde beschäftigt sich mit diesem Phänomen schon seit geraumer Zeit; Heimatgedanke, Historisierung, Folklorismus, Requisiterstarrung sind nur einige Beispiel-Stichworte aus den verschiedenen Ebenen ihrer Arbeit auf diesem Gebiet.

Wir haben davon gesprochen, daß die Volkskunde auch der Gegenwart besondere Beachtung zu schenken habe. Die eben geschilderten Dinge sind in dieser Hinsicht nur ein Ausschnitt aus dem sich ihr hier bietenden Beobachtungsfeld. Zu den bestimmenden Faktoren unseres Lebens gehören heute vollkommen andere Elemente als noch vor einem Menschenalter. Allein der dominierende Einfluß der Technik in allen Bereichen unseres Daseins hat Veränderungen bewirkt, die tief in die Struktur nicht nur des sozialen Lebens, sondern auch der persönlichen Bewußtseinslage und Glaubenshaltung des Einzelnen hineinreichen. Der rasche Aufschwung der industriellen Entwicklung und die umfassende Ausbreitung und Popularisierung des Verkehrs hatten eine steigende Mobilität zur Folge, während auf der anderen Seite die fortschreitende Spezialisierung der beruflichen Tätigkeiten das frühere Verhältnis zu Arbeit und Entgelt außer Kraft zu setzen beginnt, ohne daß wir ein neues sich schon abzeichnen sähen. Die heute völlig andersartigen beruflichen Möglichkeiten führten im Verein mit den sich daraus für den einzelnen ergebenden „Aufstiegchancen“ zu neuen und gegenüber früher auch völlig andersgelagerten Autoritätsverhältnissen, die ihrerseits wieder zurückwirken, selbst bis in den privatesten Bereich der Familie hinein. Die modernen Informationsmittel – Presse, Rundfunk, Fernsehen, Film – erweitern nicht nur den Gesichtskreis, sondern beeinflussen und verändern auch die Interessenrichtung selbst, wirken „meinungsbildend“ auf den Menschen ein und machen ihn zum „Verbraucher“ auch auf geistigem und kulturellem Gebiet. Es ist nicht nötig, den Katalog der neuen Gegebenheiten, die von allen Seiten her das Leben des modernen Menschen schon vom Kindesalter an umgeben und beeinflussen, hier noch fortzusetzen. Sie sind uns allen bekannt, und es gibt bereits eine Vielzahl psychologischer, soziologischer und sozialkritischer Untersuchungen, die sich mit ihnen eingehend beschäftigen.

Für die Volkskunde liegen die Ansatzpunkte dort, wo der Mensch mit diesen Dingen „vertraut“ geworden ist, wo sie ihm „geläufig“ geworden sind, d. h. wo er sie in seine Lebensgewohnheiten einbezieht oder schon einbezogen hat. Wir stoßen dabei auf durchaus typische Vorgänge und typisches Verhalten und sehen – wenn wir ehrlich sind –, daß der unbefangene „einfache Mann“ die komplizierten Verhältnisse dieser neuen Umwelt auf seine Weise längst „bewältigt“ hat. Nicht durch Nachdenken über die tatsächlichen Ur-

sachen oder durch Lösen der verwickelten Probleme – das haben auch seine Eltern und Großeltern ihrer eigenen Umwelt gegenüber nicht getan –, sondern durch das Ergreifen der sich bietenden Möglichkeiten, das sich-Arrangieren mit dem nun einmal Vorhandenen, in der durchaus positiv zu wertenden Absicht, in dieser Umwelt nicht nur die Existenz zu sichern, sondern Leben in ihr zu verwirklichen, in ihr „heimisch“ zu werden. Dieser Vorgang schafft vorher nicht dagewesene neue Formen, die von Üblichkeiten des Umgangs bis ins durchaus schon Brauchtümliche reichen, von der geglaubten Nachricht bis ins durchaus schon Sagenhafte, von bloßem Zusammensein oder Zusammenarbeiten bis hin zu tieferen neuen Gruppenbindungen, die wir mit aller Vorsicht vielleicht doch wieder als Gemeinschaften ansprechen sollten.

Hermann Bausinger hat vor wenigen Jahren – in seinem Buch *Volkskultur in der technischen Welt* – versucht, eine erste volkskundliche Analyse dieses sich-Zurechtlebens in den veränderten Verhältnissen vorzunehmen, und ist dabei zu interessanten und sehr beachtenswerten Ergebnissen gekommen. Wir können darauf hier nicht näher eingehen. Wichtig ist nur, daß die wissenschaftliche Volkskunde ihre Gegenwartsaufgaben nicht nur erkannt hat, sondern auch wahrnimmt. Daß dabei auch Dinge und Erscheinungen wie Groschenhefte, Schlager, Fan-Clubs, fliegende Untertassen, Teenager-Kleidung und noch vieles andere ins Blickfeld absolut ernsthafter wissenschaftlicher Betrachtung rücken, wird kulturbeflissene Laien zwar schockieren, aber das ändert nichts an der Tatsache, daß wir es auch in diesen Fällen jeweils nicht mit Auswuchs, sondern mit Ausdruck einer (zeit-)geschichtlich bestimmten, gesellschaftlichen Situation zu tun haben; und gerade deswegen werden diese Dinge für uns wichtig.

Damit wären die wichtigsten Aufgaben und Aspekte einer wissenschaftlichen Volkskunde mit wenigen großen Strichen skizziert. Unsere Betrachtung darf jedoch nicht schließen, ohne daß wir den Blick noch auf eine andere Seite ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit gerichtet hätten. Alle Wissenschaft ist nicht nur Forschung, sondern zugleich auch Lehre. Das gilt nicht nur für die Universität, der die Erfüllung dieses Auftrags in besonderem Maß obliegt, sondern in einem weiteren Sinne durchaus auch für die Arbeit einzelner, etwa von Spezialisten in einem abgeschlossenen Labor. Auch ihre Versuche und Beobachtungen sind ja nur möglich, wenn sie selber sich durch das Verfolgen der neuen Fachliteratur, den Kontakt mit anderen Forschern und das Bemühen um einen klaren Überblick über die größeren Zusammenhänge, in denen ihre eigene Arbeit steht, auf dem Laufenden halten, d. h. ständig auch aus den Erkenntnissen anderer lernen und so sich von ihnen belehren lassen. Der Vorgang ist dabei durchaus wechselseitig; denn auch die Erkenntnisse des einzelnen wirken ihrerseits zurück auf die Forschung im Ganzen und finden so ihren Weg bis in die Hörsäle der Universitäten.

Für die Volkskunde gilt hier das gleiche wie für alle Wissenschaft. Das heißt: Oberstes Gebot für ihre Lehre ist die Verpflichtung zur Wahrheit, zur Gründung ihrer Aussagen auf die Forschung und ihre Erkenntnisse. Diese Verpflichtung ist von doppelter Wichtigkeit, denn alle wissenschaftliche Lehre zielt ja nicht etwa ausschließlich, ja nicht einmal in erster Linie, auf die Heranbildung von künftigen Forschern, sondern wirkt auch und vor allem in denen fort, die schließlich ins praktische Leben gehen und für deren zuverlässige und sinnvolle Arbeit gediegene Kenntnisse, klares Denken und die

Fähigkeit, gegebene Sachverhalte zutreffend zu beurteilen, unabdingbare Voraussetzungen sind. Die Aufgabe der Lehre einer wissenschaftlichen Volkswirtschaft angesichts dieser Verpflichtung läßt sich klar formulieren: Sie hat – für ihren Forschungsbereich, den wir im Vorangegangenen durchschritten haben – darzustellen, was ist und warum es so ist, nicht aber es als gut oder schlecht, als nützlich oder schädlich zu bewerten; sie hat die Geschichte und die Ergebnisse der Forschung zu interpretieren und darf dabei nichts anderes im Auge haben, als die saubere Vermittlung von Wissen und Erkenntnis.

Margarete Berger

Tauwind

Der Tauwind jagt um die Stämme
Und schlägt in schneeige Dämme
Die Zähne in jauchzender Lust!
Es donnert wie wilde Pferde,
Rührt auch kein Huf die Erde!
Und wie zerbrochen im Fluge
Stürzt hoch aus kreischendem Zuge
Ein Vogel mit zuckender Brust!

Konrad Müller

Triesdorf

Es ist eigentümlich: Wer in dem etwas weltabgelegenen, von Ansbach in zwei Eisenbahnstationen erreichbaren Triesdorf – postalisch heißt es Triesdorf/über Gunzenhausen (Mittelfranken) – einmal erholsame Sommerwochen zugebracht hat, kehrt immer wieder in die verschwiegene Idylle und die schlichte Behaglichkeit jener Gegend ein, um die ehemals die Markgrafen von Brandenburg-Ansbach, die Bischöfe von Eichstätt und die freie Reichsstadt Nürnberg manche Fehden geführt haben. Es gibt dort keine höheren Berge und keine größeren Flüsse, nur in der Ferne ragt der Hesselberg auf, und das liebliche Altmühltal zieht sich unweit hin. Aber freundliche Wäldchen mit sehr schönen alten Baumalleen und verstreute kleine Weiher, von Entengries bedeckt, von munteren Fliegen umsummt, von Froschgequake belebt und von einigen stolzen Schwänen durchzogen, bezeugen auch heute die Reize einer versunkenen, aber noch immer fühlbaren Kultur, die auf Jahrhunderte zurück-